

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Wolfgang Schürger

„Prüft alles, und das Gute behaltet“. Biblische Beispiele zum Umgang mit Transformationsprozessen

in: Zerrissenes Land. Perspektiven der deutschen Einheit. Jahrbuch Gerechtigkeit III, Oberursel: Publik-Forum 2007, S. 141–145

Publik-Forum, kritisch - christlich - unabhängig, Oberursel 2007

Ihr IxTheo-Team



»Prüft alles, und das Gute behaltet«

Biblische Beispiele zum Umgang mit Transformationsprozessen

WOLFGANG SCHÜRGER

Die zentrale These dieses Zwischenrufes ist, dass der Glaube an den Gott der Bibel Menschen in besonderer Weise befähigen kann, gegenwärtige Transformationsprozesse zu durchleben und zu gestalten. Die Bibel selbst nämlich kann als einziges, großes Zeugnis von Transformationsprozessen und der Bewährung des Glaubens in ihnen gelesen werden.

Der aus der Perspektive des christlichen Glaubens wichtigste Umbruch geschieht in der Bibel im Übergang vom jüdisch-palästinischen in den römisch-abendländischen Kulturraum und in der damit verbundenen Öffnung zum sogenannten »Heidenchristentum«. Der Transformationsprozess, den der christliche Glaube hier selber durchlebt und der seinen wesentlichen Protagonisten in dem Apostel Paulus hat, ist entscheidend für die Ausbreitung des Christentums über die ganze Welt und somit für den Fortbestand des christlichen Glaubens über die ersten Jahrhunderte hinaus: Wäre der Weg in die Gemeinschaft der Christenheit auch für abendländische Menschen nur dadurch möglich gewesen, dass sie zunächst Juden werden oder sich doch zumindest den jüdischen Bräuchen und Ritualen hätten unterordnen müssen, so hätte der christliche Glaube wohl kaum die missionarische Ausstrahlung entfaltet, die wir bei Paulus und seinen Nachfolgern erleben.¹

Diese Fähigkeit zur Transformation gehört nun aber zu einem der Grundkennzeichen der biblisch-christlichen Tradition. Glaubenstraditionen verändern sich, indem sie auf veränderte Herausforderungen ihrer Zeit reagieren, Vorstellungen ihrer (neuen) Umwelt aufnehmen und

¹ Im Detail siehe z. B. Jürgen Roloff (1999): Neues Testament, Neukirchen-Vluyn, S. 77-93.

gerade so dazu fähig werden, die Veränderungsprozesse der Welt, in der sie leben, aktiv mitzugestalten. Die Bibel ist dabei keineswegs nur ein Zeugnis von Erfolgen, vielmehr wird deutlich, wie unterschiedliche Vorstellungen und Visionen im Widerstreit miteinander liegen und Projekte scheitern können. Gerade die Erinnerung an solches Scheitern befähigt dann aber wieder, neuen Herausforderungen anders (und mitunter besser) zu begegnen.

Aus der Vielzahl der möglichen Beispiele will ich zwei Umbruchssituationen herausgreifen, die am Anfang beziehungsweise Ende eines souveränen Staates Juda-Israel stehen: den Übergang von der Richter- zur Königszeit und die Bewältigung des Exils.

Vermutlich über rund 200 Jahre hinweg hat »Israel« als loser Stammesverbund gelebt und sich seiner Umwelt gegenüber dadurch gut behauptet, dass in Krisenzeiten charismatische Führer, die sogenannten »kleinen« und »großen« Richter, die Führung der Stämme übernommen haben. Dieses Staatsmodell der charismatischen Führerschaft ist getragen von der Erinnerung daran, dass Gott selbst Israel aus der Sklaverei in Ägypten erlöst hat – und der Überzeugung, dass daher kein König, sondern nur Gott selbst über das Volk herrschen soll (vgl. 1. Samuel 8,7-9).

In der Zeit nach Samuel gerät dieses Führungsmodell in die Krise – unter anderem offenbar deshalb, weil das »Amt« des Richters institutionalisiert und in der Familie vererbt wird. Ohne die charismatische Legitimation ist dieses Führungsmodell für das Volk aber offenbar dem in der Umwelt erlebten Modell des Königtums gegenüber nicht glaubwürdig genug, sodass Samuel letztlich genötigt ist, Saul zum König zu salben. Er tut dies, jedoch nicht ohne auf die Gefahren dieser neuen Staatsform hinzuweisen (1. Samuel 8,10-18).

Für die Frage, wie Kirche, Diakonie und Caritas heute Transformationsprozesse begleiten und gestalten können, ist nun interessant, dass in der Samuel-Erzählung selber eine Veränderung der Haltung Samuels (bzw. Gottes selbst) zu erkennen ist: In 1. Samuel 8,7 wird deutlich, dass Samuel zunächst das Königtum an sich als Abfall von Gott betrachtet, sodass dieses Staatsmodell theologisch nicht sinnvoll zu begleiten ist. In der Abschiedsrede Samuels aber (1. Samuel 12) macht dieser zwar immer noch deutlich, dass es Unrecht gewesen sei, einen König zu begehren, jedoch wird der König jetzt als von Gott eingesetzt bezeichnet. Diese geänderte

Einschätzung der Situation durch Samuel eröffnet ihm nun die Möglichkeit zur kritischen Begleitung der neuen Staatsform: in der weiteren Rede nennt er deutlich die Kriterien, an denen sich »Israel« orientieren soll, damit es auch in der Monarchie als Volk Gottes lebt: »Nun, da ist euer König, den ihr erwählt und erbeten habt; denn siehe, der HERR hat einen König über euch gesetzt. Möchtet ihr doch den HERRN fürchten und ihm dienen und seiner Stimme gehorchen und dem Mund des HERRN nicht ungehorsam sein, und möchtet ihr und euer König, der über euch herrscht, dem HERRN, eurem Gott, folgen! Werdet ihr aber der Stimme des HERRN nicht gehorchen, sondern seinem Munde ungehorsam sein, so wird die Hand des HERRN gegen euch sein wie gegen eure Väter« (1. Samuel 12,13-15). In dem Samuel sich auf die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einlässt, bleibt die kritische Begleitung der neuen Gesellschaftsform möglich – so, wie sie dann die Geschichte des Königtums in Gestalt der Propheten durchzieht.

Auch am Ende des Königtums – und damit am Ende der Zeit von »Israel« als souveränem Staat – muss der biblische Glaube sich in und an den durch die Zerstörung des Staates hervorgerufenen Transformationsprozessen bewähren.

Nur kurz kann ich hier darauf hinweisen, dass solch eine Bewährung bereits am Beginn der Exilszeit geschehen musste: Über die Königszeit hin war der Glaube an Gott ja immer stärker mit Jerusalem und dem Tempel als »Thron« Gottes verbunden worden, sodass sich die Frage stellte, ob mit der Zerstörung des Tempels auch Gott selbst von den Babyloniern und ihren Göttern besiegt worden sei. Die vorherrschende Theologie – zumal der Siegermacht – interpretierte das Geschehen so, dass »Israel« von Gott verlassen worden sei. Es ist vor allem der Prophet Ezechiel/Hesekiel, der diesen Umbruch so verarbeitet, dass der biblische Glaube wirklichkeitsgestaltend bleibt.

Etwas intensiver betrachten möchte ich an dieser Stelle jedoch das Ende der Exilszeit und die damit verbundenen Transformationsprozesse, da hier deutlich wird, wie Glaube und Theologie zu widerstreitenden Interpretationen und Gestaltungsvorschlägen kommen können. Israel/Palästina war während des Exils ja durchaus kein verwaister Landstrich – deportiert war im Wesentlichen die Oberschicht; große Teile des »einfachen« Volkes aber lebten unter der Fremdherrschaft im Land weiter und ver-

mischten sich mit den zum Teil neu angesiedelten, zum Teil bereits dort lebenden Menschen anderer Nationalität. Nachdem das Kyrus-Edikt im Jahr 538 v. Chr. die Rückkehr aus dem Exil und die Neugründung des Staates ermöglicht hatte, gab es dann im fünften Jahrhundert offensichtlich unterschiedliche theologische Vorstellungen davon, wie dieser Transformationsprozess weiter zu gestalten sei:

Der Großteil der aus dem Exil Zurückgekehrten ist mit seinem religiösen und politischen Führer, dem Priester Esra, der Meinung, dass die Identität als Volk Gottes nur dadurch gewahrt werden kann, dass die Vermischung mit anderen Kulturen vermieden und die während der Exilszeit eingegangenen Mischehen geschieden werden (Esra 9 f.). Bereits in der Geschichte von der Scheidung der Mischehen wird deutlich, dass es innerhalb der Rückkehrergemeinde eine Minderheitenposition gibt, die dieses Vorgehen ablehnt (Esra 10,15). Als explizit ausgearbeitetes sozialstaatliches Gegenmodell findet sich diese Position im Buch Rut, dessen Geschichte zwar in der Richterzeit spielt, das aber in nachexilischer Zeit entstanden ist.² Das Buch erzählt die Geschichte von Elimelech und seiner Frau Noomi, die aufgrund einer Hungersnot aus Bethlehem nach Moab ziehen. Dort heiraten ihre Kinder einheimische Frauen. Nachdem Elimelech und auch die Söhne gestorben sind, zieht Noomi wieder zurück in ihre jüdische Heimat. Die Schwiegertochter Rut begleitet sie und heiratet nach einigen Wirren schließlich Boas, einen Verwandten des verstorbenen Elimelech. Rut wird in der ganzen Geschichte als »tugendsame Frau« beschrieben (3,11), die für ihre Schwiegermutter bereit ist, sich in die fremde Kultur zu integrieren. Als der Rat der Stadt die Hochzeit zwischen Boas und Rut besiegelt, stellt er in seinem Segenswunsch die Ausländerin den jüdischen »Erzmüttern« gleich: »Der HERR mache die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rahel und Lea, die beide das Haus Israel gebaut haben!« (4,11) Dem Separationsmodell Esras wird somit ein Integrationsmodell gegenübergestellt, das mit aller Kraft der eigenen Tradition argumentiert.

Paulus, Samuel, Esra, Rut und viele andere machen deutlich: der biblisch-christliche Glaube ist fähig, Transformationsprozesse zu begleiten und zu gestalten. Inmitten der sich vollziehenden Umbrüche hat er jedoch

2 Vgl. Werner H. Schmidt (1985): Einführung in das Alte Testament, Berlin, S. 316.
Zum Ganzen vgl. Carlos Mesters (1988): Der Fall Rut, Erlangen.

keineswegs »fertige« Lösungen zu bieten, wird vielmehr selber zur Suchbewegung, bei der zum Teil verschiedene Zukunftsentwürfe miteinander konkurrieren. Im Vertrauen auf den Gott, der Menschen immer wieder von der Knechtschaft in die Befreiung führt und Leben in Fülle verheißen hat, befähigt er jedoch gerade so Menschen, Transformationsprozesse offen und vorbehaltlos zu analysieren, Gestaltungs- und Handlungsalternativen zu entwickeln sowie an den Kriterien der biblisch-christlichen Tradition zu prüfen. Getreu des paulinischen Mottos: »Prüft alles, und das Gute behaltet!« (1. Thessalonicher 5,21).